



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

10. Das Kempener Flachland.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

Umgebung, zwischen Goch und Uedem (Goher Heide), Goch und Asperden, in der Kolonie Neu-Luisendorf aufgefunden hat.

Der Blick wird frei, wenn wir von Goch aus der Landstraße nach Kessel folgen. Nur selten wird die Fernsicht von Waldstücken eingeengt: allenthalben weite Ackerfluren, die von geraden Straßenzügen durchschnitten werden. Im Nordwesten zeigt sich der dunkle Saum des Reichswaldes, der uns bei Asperden auf $\frac{1}{2}$ Stunde Entfernung nahe rückt. Bei Asperden erreicht die Niers zum zweitenmal den Höhenrand, der sie nun auf ihrem Laufe bis zum Dorfe Kessel begleitet. Zu dem Wirtschaftshofe des Gutes Gräfenthal an der Niers gehören die Reste eines ehemaligen Zisterzienserinnenklosters, das im 13. Jahrhundert von dem Grafen Otto von Geldern gegründet wurde. Von dem Kreuzgang der im Jahre 1802 abgebrochenen Klosterkirche steht noch eine Seite, während das lange Kapitelhaus noch ganz erhalten ist. In dem Blumengarten des Herrenhauses liegt ein gewaltiger Grabstein, auf ihm sechs ruhende Löwen, die eine ebenso große Steinplatte tragen. Das Grabmal führt jedenfalls seinen Ursprung auf den Stifter des Klosters, den Grafen Otto von Geldern zurück, wenn auch die Grabchrift fehlt, die sichere Auskunft geben könnte.

Die Niers nähert sich, an Kessel und Biller Mühle vorbeifließend, der Landesgrenze. Der Zauber geschichtlicher Erinnerungen verklärt ihr letztes Verweilen auf deutschem Boden; er wird geweckt, wenn wir den Spuren der zahlreichen römischen Gräber, die das ganze Gebiet von der nordöstlichen bis zur südwestlichen Niersseite bedecken, oder des von Wällen umgebenen römischen Lagers nachgehen. Von den Waldhügeln der deutschen Niersseite schauen wir nach Westen in die fahlen und fahlen Heidegebiete Hollands hinein. Ihnen gehört der Fluß an, nachdem er bei Hommersum den deutschen Boden verlassen hat und der nahen Maas zuströmt.

10. Das Kempener Flachland.

Mit dem Namen Kempener Flachland bezeichnen wir das der Mittel-terrasse des Rheines angehörende Gebiet zwischen der Senke des Nordkanals im Süden und dem Orbroicher-, Steindener- und Aldekerker Bruch im Norden, das westlich bis zum Nierstale und östlich bis zu der von Neuß über Osterath, Fischeln, Grefeld und Hüls verlaufenden Talsenkung reicht. Es bildet in der Hauptsache ein Trapez, dessen parallele Seiten von Südosten nach Nordwesten ziehen, während der Nord- und Südrand schwach nach Osten divergieren. Seine äußersten Eckpunkte werden durch die Lage von Weizenberg bei Neuß, Orbroich, der Bauerschaft Schlick bei Neersdommermühle und Neersen bezeichnet. Die Linie seiner bedeutendsten Längenerstreckung, die den Südost- und Nordwestpunkt verbindet, mißt ca. 30 km, die durchschnittliche Breite 10 km. Unmerklich dacht sich das Land

nach Norden ab, denn einer Höhenlage von 40 m im Süden steht eine solche von noch 30 m im Norden gegenüber.

Nirgendwo zeigen sich nennenswerte Höhenunterschiede; es ist ein Flachland im wahren Sinne des Wortes. Aber einförmig darf die Ebene nicht genannt werden. Sie hat nichts mit dem monotonen Charakter etwa eines westfälischen Heidegebietes oder einer Marschlandschaft gemeinsam, wo die Elemente der Landschaft zu einer einförmigen Masse zusammenschwimmen. Denn niemals verschwinden — wie bei jenen — die Grenzen, nirgendwo geht dem Blicke das Maß für die Entfernungen verloren; überall zeigen sich hervorragende Erscheinungen, die als Unterbrechung wirken und dem Auge einen Ruhepunkt gewähren. Und die Züge, welche die Kultur der Landschaft eingegraben hat, sind so mannigfaltig zusammengestellt, daß wir bei dem Anblicke der wechselnden Bilder die Einförmigkeit der Bodenform vergessen. Das Auge erfreut sich an dem Anblicke üppiger Felder, die den Fleiß des Landmannes mit reichen Ernten lohnen. In leichten Bodensenkungen und an kleinen Wasserläufen, wo größere Feuchtigkeit den Graswuchs fördert, liegt das kräftige Grün fetter Wiesen, auf denen breitstirnige Rinder die saftigen Halme suchen oder friedlich im Grase ruhen. Den dunkeln Hintergrund der braunen, grauen und goldgelben Ackerflächen oder der kunstlos eingefriedigten Weiden bilden Baumgruppen und kleine Waldbestände; unregelmäßig über die Fläche verteilt, wirken sie wie in die Landschaft hingestellte Skulpturen, die jene in eine Reihe überaus mannigfaltiger Einzelbilder auflösen. Ungemein anziehend und abwechslungsreich sind die Szenerien, die uns die Einzelsiedlungen und Bauerschaften darbieten. Die Form des Einzelhofes und der kleineren Gruppenstiedlung ist hier wie kaum in einem andern Gebiete des Niederrheins vorherrschend. Allenthalben tauchen sie auf, die stattlichen Gutshöfe und traulichen Bauernhäuser mit ihren grauschwarzen oder roten Dächern; jedes in einem Stück Landschaft gelegen, von Baumkronen überragt, von Büschen umsäumt. Taxis- und Weißdornhecken umschließen den wohlgepflegten Gemüse- und Baumgarten; um Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude und Garten aber zieht sich in weiterem Umkreise ein mit Wasser gefüllter Graben, wo Weiden und Holunderbüsche nicken, Wasserlinsen eine Decke weben, und die Blüten der Teichrosen schwimmen. Auf Wohlstand und Ordnung deuten die Zahl stattlicher Rinder, die auf der nahen Weide grasen, das blanke Aussehen der kräftigen Pferde, die eben den Erntewagen über die Steinbrücke am Eingange des Hofes in die halbgefüllte Scheune ziehen, die üppigen Ackerfluren in der Runde, der bauliche Zustand des Wohnhauses mit seinen spiegelblanken, blumengeschmückten Fenstern in weißen Rahmen und grünen Läden: man sieht, hier ist eine Stätte, wo der Mensch mit seinem Boden, mit seiner Tierwelt und Pflanzenwelt noch verwachsen ist — eine Heimat hat. Wo die bäuerlichen Ansiedlungen in beschränkter Zahl räumlich näher, aber nicht so

zusammengerückt sind, daß die Entfernung von Hof zu Hof die Vorstellung der Einzelsiedlung ganz verdrängt, da lugt manchmal eine stille Kapelle hervor, die mit ihrem moosbewachsenen Schieferdach, ihrem zierlichen Zwiebelturme und ihrem grauen Mauerwerk recht stimmungsvoll wirkt. Der poetische Hauch, der von einer solchen Stätte ausgeht, ist auch den zahlreichen alten Kreuzen und Heiligenbildern eigen, mit denen der fromme Sinn der Bevölkerung Wege und Stege ausgestattet hat.

Neben alle diese Zeichen in der Landschaft von der Herrschaft des Menschen, die der Vergangenheit angehört, so hat der Mensch der Gegenwart nicht minder umgestaltend auf das Aussehen seiner Heimat eingewirkt, indem er namentlich bestrebt war, die Landschaft dem Verkehrsbedürfnisse der Neuzeit dienstbar zu machen. Eine Reihe von Kunststraßen durchziehen das Kemener Land, die von anmutigen Alleen belebt sind. Baumreihen und Baumschatten veranlassen die Einbildungskraft des Wanderers, dem Zuge der Straße über die Landschaft hinaus in die geheimnisvolle Ferne zu folgen. Schienenwege durchqueren nach allen Richtungen die Ebene, und ihnen entlang haben Telegraphendrähte ihre Metallfäden durch die Luft gezogen.

Die größeren geschlossenen Siedlungen zeigen die bei den Ortschaften des Flachlandes häufig auftretende Eigentümlichkeit, daß sie hinsichtlich ihrer Lage den Rand der Hochfläche, den Übergang derselben in die wasser- und wiesenreiche Niederung bevorzugen. Grefeld, Hüls, St. Hubert, Borst, Anrath, Schiefbahn, Kaarst, Osterath und Fischeln säumen die Außengrenze der Ebene; Willich, St. Tönis und Kempen zeigen die Binnenlage, die am deutlichsten bei St. Tönis ausgesprochen ist. Das fördernde Moment bei der Entwicklung so zahlreicher Ansiedlungen an der Peripherie der Landschaft ist jedenfalls in dem engen räumlichen Zusammenhange von Ackerboden und Wiesenland zu suchen, der dem landwirtschaftlichen Betriebe die günstigsten Bedingungen bietet. Das Grün der Wiesen und der Obstgärten dringt meist noch in das Herz der Ortschaften, und der ländliche Charakter der Siedlungen findet in der Regel auch in dem Ortsbilde seinen Ausdruck.

Unter den Erwerbszweigen des Kemener Landes stehen noch immer Ackerbau und Viehzucht obenan; sie ernähren fast die Hälfte der Bevölkerung. Schon die natürlichen Gegebenheiten des Landes weisen auf landwirtschaftliche Betätigung an. Der Boden unseres Gebietes, dessen ebene Lage schon die Vegetation begünstigt, und dessen Wärmeextreme durch den Wasserreichtum der Nachbarschaft in etwa ausgeglichen werden, ist zum weitaus größten Teile ein milder, genügend mit Sand gemischter Lehmboden, der unter dem Einflusse vorteilhafter klimatischer Verhältnisse sehr ertragreich ist. Er kann leicht bearbeitet und fast zu jeder Zeit und zu jeder Witterung bestellt werden; die Ernten sind sicher, wenn nicht übermäßige Nässe das Lagern der Halmfrüchte veranlaßt. Der Feldbau um-

faßt hauptsächlich Roggen-, Weizen-, Hafer- und Kartoffelzucht, als Viehfutter werden Alee und Rüben angebaut; bei weitem die größte Fläche beanspruchen die Roggenfelder. Der Anbau von Weißkohl, der, seitdem die marktfertige Ware im Preise gesunken ist, im allgemeinen einen Rückgang zu verzeichnen hat, erfreut sich in der Umgegend der Stadt Kempen noch einer sorgfältigeren Pflege. Dagegen kann von einem intensiven Gemüse- und Obstbau nicht die Rede sein. Der blühende Stand der Landwirtschaft beruht nicht allein auf der Gunst der Bodenverhältnisse sondern auch auf der günstigen Lage unseres Gebietes in der Nähe volkreicher Industriezentren, die mit ihrer kaufkräftigen Bevölkerung einen stets aufnahmefähigen und willigen Markt für die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft darstellen. Hierzu kommen die günstigen Verkehrsverbindungen und vor allem die Rührigkeit der Bewohner, die hinsichtlich der Bodenbearbeitung und -bewirtschaftung die modernen Errungenschaften der Acker- und Pflanzenbaulehre sich zunutze zu machen wissen. — Die Viehzucht erstreckt sich namentlich auf Rindvieh-, Pferde- und Schweinehaltung. Die Bedingungen für die Zucht von Rindvieh sind insofern günstig, als es einerseits nicht an guten Weidegebieten, andererseits nicht an guten Absatzgebieten für Fleisch, Milch, Butter und Käse mangelt. Der Pferdezucht wird seitens der landwirtschaftlichen Vereine gerade in unserer Gegend große Aufmerksamkeit zugewandt. Aber die Grundlage des wirtschaftlichen Lebens wird nicht nur durch die Pflege des Landbaues gesichert sondern auch durch den Erfolg industrieller Arbeit.

Die Industrie des Gebietes hat in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung und Ausdehnung gewonnen. Rauchende Fabriksschote in immer größerer Zahl sind in das Landschaftsbild getreten. In der weiten Verbreitung der Webindustrie und der damit verbundenen Erwerbszweige zeigt sich die Einwirkung Grefelds, des Zentrums der linksrheinischen Textilindustrie, das seine „Trabanten“ immer mehr nach außen vorgeschoben hat. Ist die Textilindustrie nicht auf dem Boden positiver Naturanlage erwachsen, indem die Natur des Landes weder ausreichende Kräfte in den Dienst der menschlichen Arbeit stellt noch das Rohmaterial bietet, so stehen andere Industrien von allgemeiner Verbreitung mit der Pflege und den Erzeugnissen des Landbaues, der ersten Grundlage des heimischen wirtschaftlichen Lebens, in innigster Beziehung. Da das feste Gesteinsmaterial fehlt, der Lehmboden aber ein vorzügliches Material für die Backsteinfabrikation bietet, die in den aufblühenden einheimischen Orten und benachbarten Industriestädten guten Absatz findet, so ist die Ziegelbrennerei zu einem Gewerbe von mehr als örtlicher Bedeutung gelangt.

Mit der Steigerung der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion ging die Entwicklung von Handel und Verkehr und der Ausbau des Verkehrsnetzes Hand in Hand. Zwar kommt dem Bedürfnisse der Wechselwirkung und des Austausches der Gedanken, Menschen und Erzeugnisse

zwischen Heimat und Fremde, dem Begehre nach Ortsveränderung das bewegliche Element einer Wasserstraße nicht unmittelbar entgegen, aber um so enger sind die Maschen des Landverkehrsnetzes geworden, dessen Anlage und Entwicklung nirgendwo besondere Hindernisse von der Natur des Landes in den Weg gestellt wurden. Von Pferden gezogene Lastwagen, Fahrräder und Autos beleben die Landstraßen, rollende Lokomotiven mit Rauchwolken und Feueräugen ziehen schwerbeladene Eisenbahnzüge über blanke Schienenwege.

Da wir Grefeld eine besondere Darstellung gewidmet haben, beginnen wir unsere Betrachtung der Ortschaften des Kempener Landes mit einem Besuche der Stadt Kempen. Die flache Umgebung läßt die Umrisse des Stadtbildes, aus dem der mächtige Turm der Pfarrkirche majestätisch hervortritt, schon von weitem deutlich hervortreten, gleichviel von welcher Seite wir uns der Stadt nähern. Eine hübsche, mit Baumreihen und schönen Neubauten geschmückte Ringstraße führt um die noch größtenteils von Mauern umgebene Altstadt; an der „Burg“ berührt sie prächtige, wohlgepflegte Anlagen, die mit ihren Baumgruppen, Grasflächen und Blumenbeeten eine Zierde der Stadt bilden. Das Straßenbild des Innern zeigt die manchen westdeutschen Städten eigentümliche radiale oder zentrale Grundform, dadurch gekennzeichnet, daß die durch schmale Quergassen miteinander verbundenen Hauptstraßen von Kirche und Marktplatz, dem Mittelpunkt der Stadt, ausstrahlen. — Bei einem Rundgange durch den Ort, der allenthalben den freundlichen Eindruck der Ordnung und Reinlichkeit macht, wird unser Blick auf manche Sehenswürdigkeit gelenkt. Die Pfarrkirche, ein gotischer Bau mit romanischem Turm, welcher letzterer der um das Jahr 1200 beginnenden ersten Bauperiode der Kirche angehört, wetteifert an reicher und prachtvoller Ausstattung mit den schönsten Kirchen des Niederrheins. Von hervorragendem Kunstwerte sind die reichgeschmückten Altäre mit zahlreichen künstlerisch bedeutsamen Flügelbildern, die sorgfältig ornamentierten Chorstühle, der dreißigige fein ausgeführte Zelebrantenstuhl und nicht zuletzt das dekorativ wirkende Orgelgehäuse; manche Kunstschätze, darunter eine Reihe alter Altäre, sind der Kirche im Laufe der Zeit verloren gegangen. Auf dem Kirchplatze erhebt sich seit 1901 das Thomasdenkmal zum Andenken an Kempens größten Sohn, Thomas von Kempen — um das Jahr 1380 in Kempen geboren — dessen Name durch die „Nachfolge Christi“ in der ganzen christlichen Welt bekannt und berühmt geworden ist. Das Denkmal zeigt den Gottesmann in sitzender Stellung im Augenblicke göttlicher Erleuchtung, die Linke liegt auf einem Buche, die Rechte hält eine Schreibfeder. Der Granitsockel enthält einige charakteristische, der Nachfolge entnommene Sprüche. Von dem ehemaligen, im Jahre 1421 gegründeten Hospital ist nur die Heiliggeistkapelle, jetzt Gasthof, erhalten; bei einer vor Jahren vorgenommenen Restaurierung wurden unter der Tünche vorzügliche alte Wandmalereien entdeckt. Die zweite katholische Kirche ist die

Franziskaner- oder Paterskirche, erbaut um 1637. Die anstoßenden 1746/47 nach einem Brande neu errichteten Klosterräume dienen den Zwecken eines königlichen Lehrerseminars, das jedoch bald einen stattlichen, an der Promenade errichteten Neubau beziehen wird. — Kempen ist eine der ältesten Siedlungen zwischen Maas und Rhein; in einem Heberregister der Abtei Werden wird es um 890 als Campunni aufgeführt. 1294 erhielt der Ort, nachdem er von den Bürgern besetzt worden war, von dem Erzbischof Siegfried von Köln Stadtrechte. Die Stürme des Dreißigjährigen Krieges verschonten auch Kempen nicht; nach heftiger Beschädigung wurde es am 7. Februar 1642 von den hessisch-französischen Truppen eingenommen und verwüstet. Überhaupt ist die Stadt von den Kriegsstürmen, die fast ununterbrochen vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum 19. Jahrhundert den Niederrhein heimsuchten, stark mitgenommen worden. Die Nähe der Festungen Wachtendonk und Rheinberg, dann die Nachbarschaft der Grenze des Oberquartiers Gelbern hatten zur Folge, daß es von den durchziehenden rauhen Kriegsvölkern häufig geplündert und gebrandschatzt wurde. — Die Befestigungswerke der Stadt bestanden nach ihrem vollständigen Ausbau aus einer einfachen Backsteinmauer, die mit einer von Schießscharten durchbrochenen Brustwehr versehen war. Vier Tore, genau nach den vier Himmelsgegenden gelegen, und vier stattliche Warttürme überragten die Ringmauer, die außerdem noch zahlreiche niedrige Türme mit halbkugelförmigen Dächern trug. Außerhalb der Mauer zog sich zwei Wassergräben entlang ein doppelter Wall. — Zwischen 1396 und 1400 wurde unter dem Erzbischof Friedrich von Sarwerden die Burg erbaut und zum Mittelpunkte einer größeren Befestigungsanlage gemacht. Ein Umbau der Burg im 17. Jahrhundert verwandelte das Hauptgebäude der Burg in einen Palast mit Prunkgemächern, in dem sich der Landesherr, wenn er in Kempen weilte, aufhielt; er war oft Zeuge glanzvoller Festlichkeiten. Im übrigen bildete die Burg bis zur französischen Herrschaft die Wohnung für den Schultheiß des Amtes und der Stadt Kempen. Im Jahre 1851 durch Brand teilweise zerstört, wurde sie bald danach einer durchgreifenden Restauration unterzogen; heute beherbergt sie das königliche Gymnasium. Die Kempener Burg steht nach dem Urteile Clemen's unter den großen Backsteinbauten am Niederrhein in erster Linie; im ganzen Kreise Kempen kann, was Umfang, nicht was Einheitlichkeit der Anlage angeht, nur die Burg zu Brüggem mit ihr wetteifern. Stattlich erhebt sich, ein Rest der alten Befestigung am Nordausgange der Stadt, das Ruhtor, das wahrscheinlich erst unter Friedrich von Sarwerden seine heutige Gestalt erhielt. Heute birgt es das reiche städtische Archiv und die wertvolle Alttextensammlung der Stadt. Erhalten sind ferner noch ein Teil des Petertores und die mittlerweile infolge eines Sturmes ihres Flügelkreuzes beraubte Stadtmühle auf einem Rundturme der alten Stadtmauer. — Kempen hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr entwickelt. Von frischem Gegenwartsleben zeugen seine mannigfachen

industriellen Anlagen: zwei Mechanische Webereien, eine Eisenmöbelfabrik, eine elektrochemische Fabrik, eine Chromolitographische Anstalt, eine Glashütte, eine Bierbrauerei, eine Kerzen- und Wachslichtfabrik, verschiedene Papierfabriken zc. Es ist ein Verkehrsmittelpunkt verschiedener Eisenbahnen und infolge seiner zahlreichen Schulen eine Pflegestätte geistiger Bildung geworden. So gehört Kempen noch zu den glücklichen Orten am Niederrhein, die in ihren Lebens- und Verkehrsverhältnissen die Mitte halten zwischen Industriegeräusch und ländlicher Beschaulichkeit, zwischen nervösem Hasten und träger Ruhe: es ist ein „ungetrübt freundliches Kleinstadtbild auf dem Hintergrunde einer alten, nicht unbedeutenden und dabei interessanten Geschichte.“

Wenn wir die Thomastadt, die von einem Kranze reicher Gärten umgeben ist, in südöstlicher Richtung verlassen, so gelangen wir nach einer viertelstündigen Wanderung zur Kreuzkapelle, freundlich in dem frischen Grün hübscher Busch- und Baumanlagen gelegen. Mit ihren weißgetünchten Wänden und dem von einem Türmchen überragten grauen Schieferdach könnte sie dem Maler als Vorwurf dienen; anheimelnd wirkt auch das Innere des Kirchleins. Von der Kreuzkapelle erreichen wir bald die St. Peterkirche. Mächtige alte Buchen, zwischen deren Stämmen hindurch eine blühende Landschaft zu schauen ist, beschatten das Heiligtum. Wir stehen hier vor einer Äußerung katholischen Glaubens, der, um ein Wort Nazels zu gebrauchen, „wunderbar feinfühlig mit einem alten unbewußten Natursein verbunden war.“ Die Kirche gilt als ältestes kirchliches Bau- und Denkmal des Kempeners Landes, bietet jedoch im Innern keine besonderen Sehenswürdigkeiten.

Eine unter flachem Winkel nach Süden ausbiegende, sonst schnurgrade Landstraße führt von Kempen in östlicher Richtung der Gemeinde Hüls zu. Es ist ein angenehmer Weg, schattig und reich an lieblichen Ausblicken auf die Umgebung. Links und rechts liegen Bauernhöfe in Baumwuchs und Waldstreifen versteckt. In dem volkreichen Flecken Hüls gemahnt kaum noch ein Denkmal an die frühere Zeit, wo Mauern und Türme, denen eine feste Burg als Stütze diente, den Ort umgaben; der Mauerring ist verschwunden, die Burg zerstört und zerfallen bis auf die Reste zweier Mauern und eines Turmes. Der Truchsessische und Hessische Krieg brachten dem Orte wiederholt die Schrecken der Belagerung, Plünderung und Zerstörung; auch der Spanische Erbfolge- und der Siebenjährige Krieg hinterließen traurige Spuren. Das Innere des Ortes mit seiner breiten gepflasterten Hauptstraße, auf der die elektrische Straßenbahn von Grefeld ausmündet, seiner schönen gotischen Kirche, seinen zahlreichen Häusern und Häuschen macht den Eindruck einer echt niederrheinischen Landstadt, der die Nähe Grefelds und industrielle Tätigkeit frisches Leben einhauchen.

Die Landschaft um Hüls ist ungemein reizvoll. Hier braucht man kaum nach schönen Wegen zu suchen. Im Norden wandern wir durch Wald und Bruch nach

Niep, im Osten steigen die Hänge und Wälder des Hülserberges dunkel aus der Ebene auf; wir wählen den Weg, der zuerst nördlich, dann westlich über Orbroich nach St. Hubert führt. Rechts an dem uns zugekehrten Rande einer aus dem Bruche sich erhebenden Landfläche liegt der Rittersitz Gastendonk, ein herrschaftliches Wohnhaus mit Vorburg und Oekonomiegebäuden, rings von Wasser umgeben. St. Hubert ist ein wohlhabendes, sauberes Dorf, das hauptsächlich Landwirtschaft, aber auch Seiden-, Stoff- und Bandweberei betreibt. Es verdankt seinen Namen einer in der Broicher Honschaft gelegenen, dem hl. Hubertus geweihten Kapelle, die im 15. Jahrhundert abgebrochen wurde; statt ihrer wurde eine neue Kapelle auf dem Ayl gebaut, das der Kölner Erzbischof Theoderich von Moers im Kempener Lande gegründet hatte, um den Bauern von Broichhausen und Orbroich eine Freistätte zu bieten, wohin sie in Kriegszeiten ihr Vieh und ihre bewegliche Habe flüchten konnten. Von der alten Kirche steht nur noch der Turm, der übrige Teil der Kirche ist 1846 neu aufgeführt worden.

Biernlich genau in der Mitte des Kempener Flachlandes, da wo die Luftlinien Kempen-Willich, Borst-Grefeld, Anrath-Hüls ungefähr kreuzen, breitet sich in der Ebene St. Tönis aus, ein aufstrebender Marktflecken mit 8000 Einwohnern. Hier hat die Industrie immer mehr an Boden gewonnen und der Landwirtschaft den ersten Platz streitig gemacht; das Surren der Maschinen dringt immer deutlicher in die ländliche Stille. Breite Straßen führen zu schönen, freien Plätzen. Wohlgepflegte Gärten umrahmen die Häuserreihen und geben dem Ortsbilde einen freundlichen Abschluß. Im Süden des Ortes legt sich ein breiter Waldstreifen wie ein dunkles Band vor das helle Blau des Wolkenhimmels: der Forstwald. Am Waldrande, an der Hückelsmay grüßt eine von dem preussischen Adler gekrönte zwölf Fuß hohe Sandsteinsäule, die von den Landwehrvereinen der umliegenden Ortschaften zur bleibenden Erinnerung an den Sieg der Preußen, den diese im Jahre 1758 auf der weiten, ehemals von Wald und Heide erfüllten Ebene zwischen Willich, St. Tönis, Grefeld, Fischeln und Osterath über die Franzosen errangen, errichtet wurde. Unter dem Medaillon-Relief-Portrait des Siegers in der Schlacht bei Grefeld ist die Inschrift zu lesen: „Herzog Ferdinand von Braunschweig, Rgl. Preuß. General der Infanterie, besiegte hier am 23. Juni 1758 mit 33 000 verbündeten Preußen, Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen den Prinzen von Bourbon-Condé, Grafen von Clermont mit 47 000 Franzosen.“ Die Hückelsmay war ein Jahrhundert früher der Schauplatz eines ebenso erbitterten Kampfes zwischen den hessisch-weimariischen Truppen und den Kaiserlichen unter General Lamboy, der aber mit einer Niederlage des letzteren endete und St. Tönis der Plünderung und Verwüstung überlieferte. „Noch zweimal kehrten die feindlichen Streitscharen in demselben Jahre zurück, nahmen weg, was sie vorfanden, verjagten die Einwohner

von Haus und Hof, trieben alles Vieh weg und ließen überall die Spuren der Verwüstung zurück. Zertraten und vernichtet lagen die Saatsfelder, es fehlte an Händen, sie zu bauen, und Disteln und Unkraut wucherten auf den Feldern, wo sonst lachende Saaten den Blick des Wanderers erfreut hatten.“ Der Ort wurde erstürmt und die Kirche in Brand gesteckt. Seinen Namen erhielt St. Tönis wohl nach dem hl. Antonius, dessen Bild auf öder Heide an der Stelle gefunden wurde, wo sich früher eine Kapelle erhob und die heutige Pfarrkirche steht.

Bei Borst, dem wir von St. Tönis aus in westlicher Richtung entgegenwandern, wird die Landschaft wieder abwechslungsreicher. Da säumen Gebüsch und Pappeln träge Wasserläufe und feuchte Wiesen; da rücken die Wälder wieder näher, da steigen am Abend aus friedvoller Einsamkeit die Nebel dichter auf. Kein Ort des Kemener Landes ist in seiner Umgebung durch eine gleich stattliche Reihe alter Mittersitze ausgezeichnet wie Borst: die Häuser Brompt, Neersdonk, Raedt haben „Gesichter mit hundertjährigen Falten“; von anderen alten Herrnsitzen, wie Gennepshof, Etgenhof und Haus Donk, sind dagegen altertümliche Baulichkeiten nicht erhalten geblieben.

Ein ähnliches Landschaftsbild wie bei Borst bietet sich uns bei Anrath; nur ist hier die Gegend durch zahlreiche Siedelungen belebt, und wer vom Bahnhof Anrath seine Schritte durch Anrath über Bennheide und Hagenbroich nach Neersen lenkt, der kommt kaum aus dem Bereiche menschlicher Wohnstätten hinaus. Immer reizvoll bleibt die Wanderung durch Schollenbraun und Wiesengrün, indes waldige Einsamkeit nicht ferne schweigend steht. Und weiter fehlt die Romantik alter Schloßbauten nicht, wo Haus Stockum und Haus Broich, letzteres neu errichtet, im Schutze von Wald und Wasser aufragen, Bild- und Bauwerke zugleich. Anrath, ein in seinem Kerne von vier rechtwinklig einander schneidenden Straßen gebildeter, weit ausgedehnter Ort stand früher unter der Herrschaft von Kurcöln und im Lehnverhältnisse zu den Herren von Neersen. Es genoß die Gunst eigener Gerichtsbarkeit. Man nimmt an, daß die Pfarre Anrath ursprünglich der Mutterkirche in Kempen untertan war; sicher ist, daß die Kirche durch den Erzbischof Heribert von Cöln um das Jahr 1091 der Abtei Deuz übergeben wurde. Die alte Pfarrkirche des Ortes hat 1901 einem dreischiffigen gotischen Neubau weichen müssen. Die Industrie ist durch Tuch-, Seiden- und Bandweberei vertreten. Letztere wird meist als Hausindustrie betrieben, die von dem seitens der Gemeinde errichteten Elektrizitätswerk die elektrische Kraft bezieht. Ein großes Stahlwerk in der Nähe von Anrath ist im Entstehen begriffen.

Der erste Eindruck, den der Wanderer empfängt, wenn er die Willicher Gemarkung betritt, ist der einer mehr fruchtbareren als schönen Landschaft mit einem reichen und frohen Arbeitsleben. Die ehemaligen Waldungen sind bis auf einige kleinere Stücke und Baumgruppen der Bodenkultur zum Opfer gefallen, Kartoffel-, Rüben- und Getreidefeldern gewichen. Fast die einzige Staffage der Landschaft bilden die zahlreichen Siedlungen:

neben den stattlichen Hof des Großbauern tritt das bescheidene Haus des kleinen Landwirtes, die ärmliche Hütte des Tagelöhners und Webers. In der Gemeinde Willich selbst (6000 Einwohner) deuten die nahe zusammengerückten Gegensätze von Altem und Neuem, von Landwirtschaft und Industrie auf die Nähe der industriellen Großstadt. „Im Banne der Industrie waltet hier der strebsame Bürger; die treibende Kraft des modernen Gewerbefleißes steigert von Jahr zu Jahr die Bevölkerung, sie glättet und verwischt außerdem die vorher so stark gegliederte Physiognomie von Land und Leuten.“ Und das bunte Gemisch von alten Fachwerkhäusern, modernen Backsteinbauten und Fabrikanlagen läßt auf die Entwicklung des Ortes zur Landstadt schließen. — Willich, das schon zur



Partie am Nordkanal bei Neerlen.
Aufn. von Dr. Erwin Quedenfeldt-Düsseldorf.

Zeit Karls des Großen den Grafen von Cleve gehörte, die hier Grundherren und Besitzer des Herrenhofes waren, bildete bereits eine umfangreiche Gutswirtschaft — im weiteren Sinne — zu einer Zeit, da die benachbarten Gebiete noch Wald, Sumpf und Wildnis erfüllte. In einer alten Urkunde sind nicht weniger als 112 Höfe aufgeführt, wovon die meisten Lehnsgüter und nur 13 adelige Lehnshöfe oder Rittergüter waren; freie Höfe (Allodien) gab es nur zwei (Fronhof und Borgerhof). Die französische Herrschaft räumte mit dem Feudalwesen auf; die meisten Güter wurden geteilt und verkauft, die übrigen von dem Zehnten und den zahlreichen sonstigen Abgaben und Lasten befreit. Nun fing man an, den freien Boden sorgfältiger zu bewirtschaften, neue Kulturen einzuführen und die

bisher öde liegenden Heideflächen der Gemeinde dem Feldbau zu erschließen. Der unter preussischer Herrschaft vorbereitete heutige Wohlstand wurde noch gehoben, „als auch der gewerbliche Unternehmungsgeist seine Schwingen zu entfalten anfang und Willlich eine größere Anzahl gewerblicher Anlagen — Brennereien, Branereien, Seidenfabriken in seiner Mitte erstehen sah.“

Neersen, Schiefbahn und Kaarst liegen am Nordrande einer von dem alten Nordkanal durchzogenen Niederung. Sümpfe und Sumpfwälder, morastige Torf- und Moorflächen, die im Winter kaum passierbar und im Sommer von Pferden, Rindern, Schweinen und Gänzen belebt wurden, bildeten in früherer Zeit eine natürliche Schutzwehr nach Süden. Seitdem die Wälder gelichtet und Kanäle zum Zwecke eines besseren Wasserablaufes angelegt sind, seitdem ferner umfangreiche Meliorationen namentlich in den Jahren 1856—57 dem Boden einen großen Teil seiner Feuchtigkeit entzogen haben, bestehen die Gebiete an der Niers und am Nordkanal aus Wiesen-, Acker- und Gartenflächen, die nur an einzelnen Strecken von Waldungen unterbrochen werden. Schiefbahn, ein Dorf mit 3000 Einwohnern, hat noch viele kleine eng zusammengedrängt liegende Häuser, von denen manche modernen Backsteinbauten haben weichen müssen; die Bewohner, insofern sie nicht im Landwirtschaftsbetriebe beschäftigt sind, finden in den Fabriken der benachbarten Städte Beschäftigung. Aber auch der Ort selbst besitzt in der Mechanischen Seidenstoffweberei Deuß & Dettker eine große industrielle Anlage. In Kaarst wohnt eine fast ausschließlich Landbau treibende Bevölkerung. Stundenweit breiten sich hier die Ackerfelder aus, über welche ungehindert der Blick schweifen kann bis dahin, wo die Wolken in die Ebene hinabsteigen. Die Sage meldet, daß Karl der Große in den Wäldern um Kaarst gejagt habe, wenn er sich in Kaiserswerth aufhielt. Nach Karl dem Großen soll dann der Wald den Namen Karlsforst erhalten haben und aus dieser Bezeichnung der Name des Ortes entstanden sein. Tatsächlich wird ein Hof zu Karlsforst im 13. Jahrhundert erwähnt. Ebenso wird Karl der Große als der Stifter der früheren Kapelle in dem benachbarten Schiefbahn angesehen.

Den durch gleichförmige Feldfluren führenden geraden Weg nach Osterath verschmähend, wandern wir über Neußerfurth und Weißenberg bei Neuß dem Rande der Landfläche entlang. Ein deutlicher Talrand von einigen Metern Höhe grenzt die Mittelterrasse gegen die Niederterrasse des Rheines ab. Bäche und Kanäle, Büsche und Brüche kennzeichnen die Landschaft zu unserer Rechten. Wir sind an den Anblick gewöhnt, aber immer wieder fesselt sie das Auge. Ein frischer Lustzug weht vom nahen Rheine herüber und mildert die sommerliche Glut, die über der westlichen Ebene brüht. Friedliche Bauernhöfe geben uns das Geleite, bis wir eine der Bauerschaften erreichen, die Osterath umsäumen. Dieser Ort ist zu einem bedeutenden Industriepark mit Mechanischer Seidenweberei, einer Mosaik- und Wandplattenfabrik, Drahtseil- und Malzkaffeefabrik geworden;

andere Fabriken verarbeiten landwirtschaftliche Produkte. Seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges, wo Osterath die Leiden des Krieges in vollem Maße zu fühlen bekam, hat der Ort nie Schlimmeres zu erdulden gehabt als im Siebenjährigen Kriege während des Jahres 1758: zuerst machten die Franzosen das Land zur Wüstenei, dann hausten nach der Schlacht bei Oesfeld die Hannoveraner in einer Weise, daß „viele Einwohner, durch Schrecken, Not und Elend aufgerieben, eines vorzeitigen Todes starben.“ Im Jahre 1794 nahmen die Franzosen Besitz von dem Orte, um die Herrschaft bis 1815 zu behalten. — Auf besonderes Interesse darf die im Westen der Stadt an der Straße nach Willich gelegene Windmühle Anspruch machen, zählt sie doch ihrer ursprünglichen Anlage nach zu den allerältesten Bauten dieser Art, die überhaupt existieren. Ihr Ursprung ist dem Domkapitel von Köln zuzuschreiben und zeitlich an das Ende des 13. Jahrhunderts zu setzen. Die Einkünfte der Mühle flossen zur Hälfte dem Domkapitel, zur Hälfte der Osterather Kirche zu. In dem unteren Raume der Mühle befand sich das Gefängnis des dompropsteilichen Gerichtes. Letzteres umfaßte Willich und Osterath; es konnte sogar die Todesstrafe verhängen und vollstrecken.

Vieltürmig hebt sich hinter Osterath und Fischeln die Stadt Oesfeld aus der Landschaft, die Metropole des linken Niederrheins, die deutsche Seidenstadt. Breit, massig, mit dem Auge auf einmal kaum zu umspannen, liegt das Stadtbild vor uns. Qualmende Schloten breiten graue Wolken über die Häusermassen aus: wir betreten nach einer Wanderung durch ein echtes Bauernland, das dem Gewerbesleiß nur halb widerstrebend seine Tore öffnete, eine Hauptwerkstätte vaterländischer Industrie.

11. An Schwalm und Nette.

Ein herrliches Stück Erde, das Gebiet der Schwalm, abseits von der großen Heerstraße gelegen! Noch verharret es im Dornröschenschlase; denn nicht viele wissen von seinem Waldesdunkel und Quellenrauschen, von seinen hellschimmernden Seespiegeln und üppigen Wiesengründen, von seinen stillen Wassermühlen und friedlichen Dörfern, von seiner frischen Bergesluft und seinem hellen Sonnenschein. Eine Fülle malerischer Bilder ist in dem einen Tale zusammengedrängt; jedes anders, jedes gleich reizvoll.

Romantik weht schon an der Quelle des Flusses; denn dort erheben sich, von alten Bäumen beschattet, im stillen, mit Wasserrosen bedeckten Teiche die Ruinen von Schloß Tüschbroich; in dem nahen Walde träumt eine alte, friedliche Kapelle. Sofort muß der Bach fleißige Arbeit tun: es gilt auf der kurzen Strecke bis Wegberg drei Mühlen zu treiben. Dörfer, Weiler und Höfe in stattlicher Zahl lugen zwischen Waldpartien hervor, die neben freien Feldern die steil aus der Niederung aufsteigende Landfläche bedecken. In langer Linie folgen die Häuserreihen den zahl-